

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 47 (1985)
Heft: 9

Artikel: Die Landskron und die eidgenössische Nachbarschaft
Autor: Obrecht, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

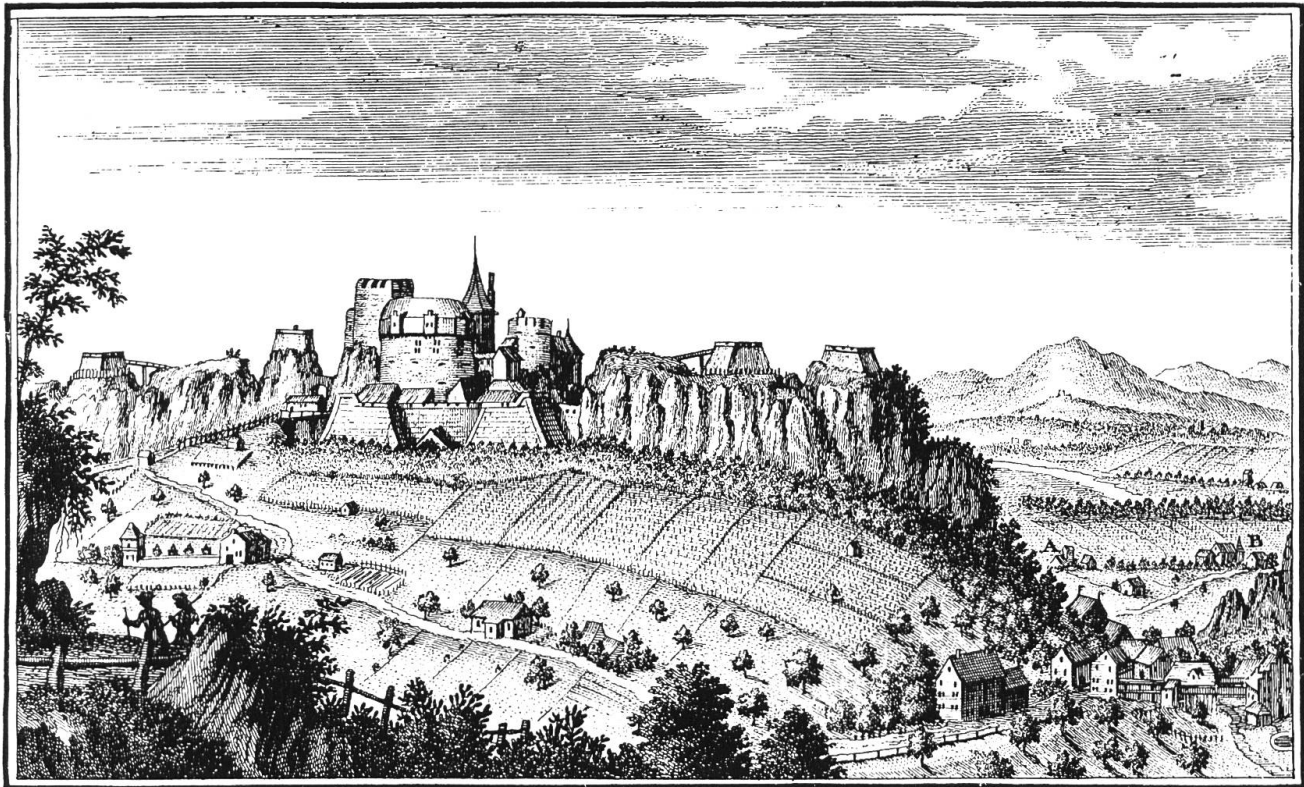
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS FLÜEN-BAD,

*In dem Canton Solothurn, Sämt der
Französischen Grenz-Vestung Landskron von
Mittag anzusehen
A. Weiskilch, B. Bencken Schloß.*

Em. Büchel del. 1756.

LES BAINS DE FLUEN,

*Dans le Canton de Soleure, avec
le Fort de Landskron, vis du côté
du Sud.*

A. Weiskilch, B. Câteau de Bencken.

D. Herrliberger exc. Zürich. Cum Priv.

Die Landskron um 1756. Stich von Herrliberger nach einer Zeichnung von Büchel.

Die Landskron und die eidgenössische Nachbarschaft

Von Andreas Obrecht

Wie eine Herrscherin über das ganze Leimental thront die Landskron über der Landschaft am Blauen, gerade noch auf französischem Gebiet, zwischen Mariastein und Leimen, gelegen. Eine grossartige Aussicht bis in die Vogesen und in den Schwarzwald und natürlich über das gesamte Leimental bietet sich vom Bergfried der alten Anlage. Was würde näher liegen als hier eine ehemalige Herrschaft, bestehend aus allen Dörfern der Umgebung, zu vermuten?

Doch die Wirklichkeit hat den Schein längst korrigiert; zu verzwickelt waren hier die Herrschaftsverhältnisse zu allen Zeiten, zu viele Interessen richteten sich auf das fruchtbare Gebiet am Birsig, das im Mittelalter zudem noch Durchgangsland zwischen dem Elsass und dem Birstal

war. Dem Landesherrn, dem Bischof von Basel, bot sich hier eine seltene Gelegenheit, seine Vassallen mit Lehen auszustatten, und so überschritten sich in den ehemals freien Reichsdörfern am Blauen bald mehrere Herrschaften. Unter den zahlreichen Grundbesitzern rund um die Landskron befanden sich verschiedene Basler Rittergeschlechter und Klöster, und im Laufe der Zeit stiess Solothurn dazu, das die lange Entwicklung zur territorialen Einheit zu beschleunigen vermochte. Die mannigfaltigen Beziehungen der Burg, die nur gerade ein Steinwurf von den Gemarchungen der solothurnischen Gemeinde Hofstetten-Flüh entfernt liegt, zu den Gebieten der heutigen Eidgenossenschaft drängen sich vor diesem Hintergrund geradezu auf.

Geschichtlicher Überblick

Die Landskron wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert durch die Basler Bischöfe als einfacher Wohnturm erbaut. Um 1299 war die Burg je zur Hälfte Eigen der Freien von Rötteln und der Grafen von Pfirt. Um 1316 traten an die Stelle der von Rötteln die Markgrafen Hochberg-Sausenberg, die um 1503 von der Markgrafen von Baden abgelöst wurden. Die andere Hälfte ging nach dem Aussterben der Grafen von Pfirt um 1324 an die Herzoge von Österreich über.

Als Lehensträger wurden erst die Münch von Münchenstein, nach ihrem Aussterben für kurze Zeit nacheinander die Flachland, Ramstein und Gilgenberg und schliesslich die Reich von Reichenstein eingesetzt. Um 1515 wurde die Landskron mit Hilfe Kaiser Maximilians umgebaut und erweitert. Um 1648 gingen die österreichischen Hoheitsrechte an Frankreich; die badischen erwarb König Louis XIV. um 1663, ebenso die Rechte und Teile der Besitzungen der Reich von Reichenstein. In den folgenden Jahren wurde die Landskron von Vauban zur modernen Grenzfestung ausgebaut, diente jedoch während langer Zeit lediglich als Staatsgefängnis.

Um 1813/14 wurde die Anlage durch bayrische Truppen zerstört, wobei Teile der älteren Bauten als Ruinen stehenblieben. Um 1839 erwarb der Müller der Steinmattenmühle in Leimen die umfangreichen Mauerreste, die sie um die Mitte des Jahrhunderts an die Familie de Reinach-Hirtzbach verkaufte. Um 1984 übernahm die Association pour le sauvegarde du Landskron, ein elsässisch-schweizerischer Verein, die Ruine von Baron de Reinach.

Die Anfänge

Es ist nur natürlich, dass besonders die *Stadt Basel* eine besonders enge Beziehung zur noch jungen Landskron pflegte, wurde doch die Burg von hier aus begründet. So zeigten die Oberlehensherren stets grosses Interesse für die Belange der Rheinstadt, und ihre Familien gelangten hier teilweise zu Rang und Würden. So stammten aus der Familie von Rötteln verschiedene Bischöfe, wovon ein prominentes Mitglied, Walther I., seinen Angehörigen die Burg als Lehen oder sogar als Eigentum übergeben haben könnte. Er wurde jedenfalls als Bischof abgesetzt, weil er das Eigentum des Bistums zu Gunsten seiner Familie verschleudert hatte.¹

Auch ihre Nachfolger, das badische Geschlecht Hochberg-Sausenberg, war in Basel keineswegs unbekannt; später entstammten ihm die Grafen von Neuenburg, die sich einen Namen als Vermittler zwischen der Eidgenossenschaft und Burgund, aber auch als Teilnehmer im Krieg an der Seite Karls des Kühnen einen Namen machten.² Als Lehensträger tauchten schon um 1267 die *Münch von Basel* auf. Heinrich Münch trägt schon in Wurstisens Basler Chronik den Namen «*von Landskron*». Das bedeutende Bürgergeschlecht, das ursprünglich unter dem Namen Glyssen bekannt war, führte seinen Namen auf die Tatsache zurück, dass auffallend viele Familienmitglieder Priester waren. Sie vermochten rasch die lange Leiter der bischöflichen Hierarchie emporzusteigen, waren bischöfliche Vögte, Kämmerer, Bürgermeister und schliesslich selbst Bischöfe.³ Als erster Münch, der den Beinamen «*von Lantzkrone*» führte, lernen wir *Chonrat* kennen, der um 1312 eine Sühne seines Knechtes mit der Stadt Luzern besiegelte.⁴

Eine grosse Rolle kam den Münch in den Kämpfen zwischen dem Bistum und Albrecht I zu. Bischof Hartung Münch hatte

nach diesen Auseinandersetzungen um seine Anerkennung als Bischof zu kämpfen. Dies wird verständlich, wenn man weiss, dass der handfeste Bischof den päpstlichen Legaten der seinen Konkurrenten unterstützte, kurzerhand in den Rhein werfen liess und ihn dann, weil er schwimmen konnte, erschlagen liess.⁵

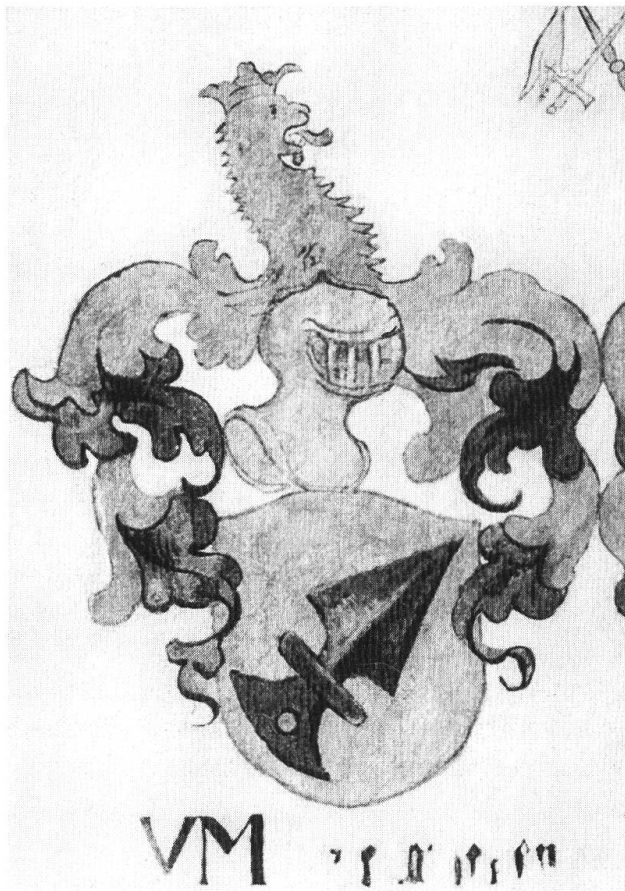
Als besonders interessante Figur der Familie der Münch gilt *Burkhart II. Münch von Landskron* (1318–1376). Er erlebte den Zerfall seiner Burg im Erdbeben von Basel, war ausserdem noch Herr auf Istein und Angenstein, Vogt zu Basel und im Wallis und auch in *Solothurn*. Als Reichslandvogt hatte er im Jahr 1353 die Reichssteuer in Solothurn einzutreiben, was ihm aber nicht gelang. Die ernste Krise zwischen dem Reich und der Aarestadt legte König Karl IV. bei, indem er den Solothurnern die Reichssteuer erliess, wenigstens für dieses eine Mal. Burkhart Münch nahm darauf die Stadt unter seinen persönlichen Schutz und zog fortan die Steuer ein, hatte aber darüberhinaus keine Rechte. In den folgenden Jahren entspann sich ein langes Hin und Her um die Person des Reichsvogtes. Die Solothurner waren mit dem harmlosen Burkhart von der Landskron zufrieden, Rudolf von Österreich, der Schwiegersohn des Königs, hätte lieber über einen andern Vogt grösseren Einfluss auf das Gebiet Solothurns gewonnen. Die Solothurner wählten nach ihrem verbrieften Recht mit Johann Grans einen neuen Vogt, setzten ihn aber später wieder ab und wählten von neuem Burkhart Münch.⁶

Der letzte Münch von Münchenstein von der Linie von Landskron, der von sich reden machte, hiess ebenfalls Burkhart. Dieser Ritter, der siebente seines Namens, schloss mit den Herren von Flachslanden einen Vertrag, der dieses Elsässer Geschlecht im Falle

des Aussterbens der Münch zum Erben einsetzte. Doch eine ganz andere Geschichte verlieh ihm in der Eidgenossenschaft nicht gerade Ruhm, so doch Bekanntheit bis in manche modernen Schulbücher. Burkhart war Unterhändler und Führer des Dauphin, als dieser mit dem Armagnakenheer um 1444 gegen die Eidgenossen zog. Als sich diese im Laufe der Schlacht bei St. Jakob an der Birs hinter die Mauern des Siechenhauses zurückgezogen hatten, versuchte er mit ihnen Verhandlungen zu führen. In anschaulicher Weise schildert Aegidius Tschudi seinen Versuch und dessen trauriges Ergebnis:

«Als der obgenannte Strit beschach, und jetz geendet hat, do reit Herr Burckhart Münch, Ritter, der den Delphin ins Land geführt hat, mit etlichen tütschen Rüttern über die Walstatt durch die erschlagenen Eydgenossen, tett sin Visier am Helm uff, und sprach überlut lachende: Hüt z Tag baden wir in Rosen. Das erhört ein Eydgnoss, der allda verwundt an sinem Ende lag, und wütscht uff uff sine Knüw, wirfft zu Herr Burckharten, und trifft ine ins Angesicht, die Ougen und Nass gar in, dass er über das Pferd herab sanck . . .»⁷

Burkhart wurde als erklärter Feind der Eidgenossen nicht in Basel bestattet, trotz der grossen Vergangenheit seiner Familie. Er starb nach der einen Quelle auf der Landskron, nach einer andern auf Landser im Elsass, das ihm ebenfalls gehörte. In Neuenburg am Rhein wurde er bestattet.⁸ Mit seinem Tod ging die Landskron an die von Flachslanden über. Sie scheinen die Herrschaft im gleichen Jahr an Rudolf von Ramstein, Freiherr von Zwingen, verkauft zu haben. Der letzte Ramstein, Rudolf III., starb 1459. Sein unehelicher Sohn Hans Bernhard, der sich nach der Burg Gilgenberg nannte, verkaufte sein Erbe am 11. September 1461 um 3800 Gulden an *Peter Reich von Reichenstein*.



Wappen der Reich von Reichenstein aus der Reichenstein'schen Kapelle in Mariastein
(Foto: P. Notker Strässle).

Bättwil und die Leute, die in vergangenen Zeiten aus den umliegenden Herrschaften zugezogen waren oder noch dorthin kommen werden.¹⁰

Später kam auch der Kirchensatz der *St. Johanneskapelle in Hofstetten* dazu. Um 1541, also 26 Jahre nach dem Übergang des Leimentals (der Herrschaft Rotberg) an Solothurn, beharrte Jakob in einem Vertrag mit der Aarstadt noch immer auf seinen Besitz in Hofstetten und Bättwil, nämlich dem «Holtz under alten Landskron» und den «Steinmatten» in Hofstetten sowie dem Weiher in Bättwil. Wegen der Johanneskapelle bat er die Solothurner, an den Bischof zu gelangen, damit dieses Lehen auf sie übertragen werde. Dieser versagte aber seine Zustimmung. Es scheint, dass sich die Solothurner der kleinen, aber offenbar bedeutsamen Kapelle ohne das Einverständnis des Bischofs einfach bemächtigt haben.¹¹

Im Kaufbrief werden folgende Besitzungen als der Landskron zugehörig aufgezählt:

Die Burg Landskron am Blauen im Basler Bistum im Leymental mit dem Berg, Reben, Gärten, Häusern, Trotten, Holz (Wald), Feldern und Weiden, die halben Gerichte zu Leimen mit Stock und Galgen, Diensten, hohen und niederen Gerichten und Zehnten, dem Dinghof zu Leimen mit allen Leuten, zwei Kirchensätzen zu Weisskirch und Leimen. Dazu kam die Mühle von Flüh mit dem Zins, der in einem Viernzel Körnern (zwei Sack), einem Pfund Geld, zu St. Thomas einem Saum Wein und 20 Schulling Basler Münz, zwei Pfund Wachs und zwei Hühnern bestand. Ausserdem gehörte das Bad in Flüh mit «dritthalb Pfund Gelts, Matten und Scheunen in Flüh, Matten mit dem Weiher in Bättwil ebenso die Weiher und Reben mit Haus und Trotte im Leimen und Liebenseweiler zum Gut der Landskron.»⁹

Die Belehnungsurkunde von 1512, die Christoph von Baden-Durlach für Jakob Reich ausstellen liess, enthält ausser den im Kaufbrief genannter Güter auch Hofstätten, die Dinghöfe, Äcker, Matten und Gärten in Leimen, Liebenseweiler, Hofstetten und

Die Reich von Reichenstein

Mannigfaltige Beziehungen bestanden zwischen der Landskron und der Eidgenossenschaft unter den neuen Lehensträgern. Sie waren einerseits durch die Stellung der Reich als österreichische Lehensträger gegenüber der Eidgenossenschaft — Basel wurde erst 1501 und das Leimental 1515 eidgenössisch — andererseits durch das von der hohen Politik wenig beeinflusste Verhältnis zu den unmittelbaren Nachbarn geprägt.

Die Reich waren seit 1225 ein Dienstmannengeschlecht des Basler Bischofs und Inhaber des Erbkämmereramtes bis ins 18. Jahrhundert. Ihre Stammburg ist die Burg Reichenstein oder Ober-Birseck oberhalb von Arlesheim. Zahlreiche Familienmitglieder bekleideten hohe Ämter, waren

Bürgermeister von Basel, Pfandherren zu Thann und Pfirt, Vögte von Laufenburg und Zwingen oder Rektor der damals noch jungen Universität Basel. Nach der Schlacht bei St. Jakob an der Birs büssten sie etwas von ihrem Ansehen ein, denn man hatte die Schuld am Einfall der Armagnaken den Adeligen gegeben; allerdings durften die Reich in der Stadt Basel bleiben.

Die Reich hatten es aber ausgezeichnet verstanden, ihre Interessen frühzeitig auf die nähere und weitere Umgebung der Stadt zu richten. Unter mehreren anderen Lehen verschaffte sich *Peter Reich* durch die Heirat mit *Gredanna (Margarete Anna) von Rotberg* das Dorf Leimen mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit und dem Dinghof. Dies rückte seine Familie in die Nähe der Landskron, die Peter denn auch bei der nächsten Gelegenheit erwarb. Bis zur Übernahme des Elsass durch Frankreich blieben die Reich im Besitz der Burg. Nach dem Verkauf an den französischen König liessen sie sich im Schlösschen Biederthal und in Leimen nieder. Erst nach der französischen Revolution zerfiel mit ihrem Reichtum auch ihre Macht.¹²

Die Landskron und Solothurn

Die Beziehungen der Landskron zur Aarestadt führen in jene wenig glorreichen Zeiten der solothurnischen Geschichte, die vom Willen zur gewaltsamen *Vergrösserung des Herrschaftsgebietes* bestimmt wurden. Mit kleinen Sticheleien begann die Jahrzehnte dauernde Aktion im Gebiet des Leimentals; so wurden an der Kirchweih des Jahres 1464 in Leimen vier reichenstein'sche Knechte von den Solothurnern mit Kuntzmann Plast an der Spitze gefangen genommen und weggeführt.

Ein weiterer Streich betraf die Landskron direkt im Mülhauserkrieg oder *Sundgauerzug von 1468/69*. Die wenig friedfertigen Solothurner suchten damals den Streit mit Österreich, um sich im Sundgau bereichern zu können. Mit Bern im Rücken schlossen sie um 1466 einen Bund mit Mülhausen, der die elsässische Stadt vor den Übergriffen des Adels schützen sollte. Im Winter 1467 liess Solothurn bereits in allen Herrschaften rüsten und zog, den Friedensbemühungen der Basler zum Trotz, Richtung Sundgau. Am 20. Januar eroberte Niggli Karli mit seinen Mannen im Namen Solothurns die Landskron. Mülhausen beglückwünschte die Solothurner zu ihrem Erfolg und stiftete Wein für die Besetzer. Schultheiss und Rat dankten und betonten, die Einnahme der Burg sei Mülhausen zuliebe geschehen, sie bedeute einen ersten Schlag im Krieg Mülhausens gegen den österreichischen Adel. Der vertriebene Burgherr Peter Reich von Reichenstein trat am 26. Januar 1468 in Begleitung mehrerer anderer, durch solothurnische Übergriffe ebenfalls betroffene Adelige vor den Rat der Stadt Basel. Er teilte dort die Eroberung der Burg mit und bat als Basler Bürger um Rat und Hilfe. Der Rat setzte sich für Reich ein und wurde in Solothurn vorstellig. Treuherzig erklärten die Solothurner, sie hätten die Einnahme der Burg «zu keinem Trotz noch Schmach» der Stadt Basel vorgenommen.

Am 8. Februar teilte Solothurn seine Eroberungen, zu denen auch Münchenstein, Angenstein und Pfeffingen gehörte, den Eidgenossen mit. Diese zeigten für den aufkeimenden neuen Krieg mit Österreich kein Verständnis, und so versuchten Zürich und Bern in einer Konferenz vor dem Basler Bischof zu vermitteln. Solothurn leistete jedoch der Einladung keine Folge, da es die Eroberungen als wichtige Plätze auch für die Eidgenossen bezeichnete. Weitere Tagungen

in Basel im April und Ende Mai brachten ebenfalls keine Vermittlung. Solothurn wollte weder seine kriegerische Absicht noch die Besetzung der Landskron aufgeben, erklärte nur bestimmt, seine Besetzer könnten nicht auf die Bitte der Reichensteiner eingehen, auf der Burg keine Veränderungen vorzunehmen. Ende Juni kam es dann doch zur Kriegserklärung der Eidgenossen an Österreich, und im Sommer zogen sie ins Elsass. Der Adel wich jedoch einer Schlacht geschickt aus, und die wilden Krieger zogen unverrichteter Dinge wieder heim, nachdem sie im Sundgau Angst und Schrecken verbreitet und grausame Verwüstungen angerichtet hatten. Der kurze Krieg endete mit dem Waldshuter Frieden, der den österreichischen Herzog Sigismund zur Zahlung von 10 000 Gulden und die Solothurner zur Räumung besetzter Gebiete, also auch der Landskron, verpflichtete.

So schnell gaben die Solothurner aber nicht auf; sie nahmen sich reichlich Zeit, die in Waldshut ausgehandelten Bedingungen zu erfüllen. Offenbar berief man sich darauf, dass auch die Gegenseite den Frieden nicht einhalten wollte. Anfangs September beklagte sich Peter Reich beim Basler Rat, die Solothurner hätten ihm alles aus der Burg *geflöcht*. Ob seine Sorge, die Burg durch die Zerstörungswut der Solothurner zu verlieren, begründet war, entzieht sich unserer Kenntnis; verständlicherweise fürchtete er, seiner Kinder Haus *«werd gebrannt und damit entzogen.»* Als Bürger der Stadt Basel hatte er Anspruch auf einen guten Rat, wie er wieder zu seinem Eigentum kommen könnte, doch die Herren verwiesen ihn auf seine vielen weisen Freunde, man wusste auch nicht, was man *«in diesen wilden Läufen»* raten sollte. Am 28. Januar dankte Peter Reich für die vielen Bemühungen der Basler und liess durchblicken, dass sich sein Lehensherr für ihn verwenden werde.

Erst das Interesse Burgunds am Sundgau vermochte die Solothurner umzustimmen; offenbar vermochte ihnen Burgund mehr Respekt einzuflössen als Österreich. Dazu verwickelte sich Solothurn in verschiedene Rechtsstreitigkeiten, die es dazu bewogen, endlich den Vertrag von Waldshut einzuhalten. Am 3. Mai 1469 gab Solothurn die Landskron seinem rechtmässigen Besitzer zurück. Damit war aber das ferne Leimental den Politikern an der Aare nicht aus dem Sinn. Wenig später schienen ihnen die beiden Schlösser Landskron und Pfeffingen erneut gefährlich zu werden.¹³

Die Landskron und der Schwabenkrieg

Schon zu Beginn des Schwabenkrieges ahnten die Solothurner die Bedrohung, die ihnen und der ganzen Eidgenossenschaft an ihrer Nordgrenze lauerte. Unter dem Schutz der damals noch einfachen Wehranlagen von Pfeffingen und Landskron und mit der baslerischen Neutralität schien ein Einfall der Heere Maximilians durch das Elsass in die nur schwach geschützten solothurnischen Gebiete gegeben. Ein Präventivschlag war in den Augen der Solothurner angebracht, und so zogen anfangs Mai 1499 9000 bis 10 000 Mann, es waren Solothurner, Berner, Luzerner und Freiburger, in den Sundgau, um eine Begegnung mit Heinrich von Fürstenberg und seinem Ritterheer zu suchen. Der Herr der Landskron, Marx Reich von Reichenstein, verhielt sich in dieser Angelegenheit trotz seiner baslerischen Bürgerschaft keineswegs neutral, sondern hielt treu zum kaiserlichen Heer. Dieses wich den brandschatzenden und raubenden Eidgenossen geschickt aus, so dass sich die Eindringlinge unzufrieden wieder der Heimat zuwandten. Am 11. Mai ersuchten die Solothurner

Hauptleute ihre Obrigkeit um die Entsendung einer Kartaune, eines schweren Geschützes also, mit dem Werkmeister Hans Gibeli auf die Landskron und auf Pfeffingen losgehen wollte. Allerdings distanzierten sich die Berner und Freiburger von einem solchen Vorhaben; sie trennten sich südlich von Basel von den noch immer kriegslustigen Solothurnern und Luzernern und zogen nach Hause. Der Rat von Solothurn bat schon am 14. Mai die Tagsatzung in Zürich um Hilfe bei der Eroberung der beiden Schlösser, berief sich auf die Aufgabe, die Zugänge zum Jura zu bewachen und lehnte es ab, Truppen für den Krieg im Osten zur Verfügung zu stellen, solange die beiden Schlösser noch stünden. Die Tagsatzung war aber mit andern Angriffsplänen beschäftigt und mochte unter Umständen auch an die solothurnischen Hintergedanken einer Vergrößerung des Herrschaftsgebietes auf Kosten der Reichensteiner und der Thiersteiner gedacht haben. So lehnten die Eidgenossen eine Beteiligung im Norden ab und hielten Solothurn zur *Defensive* an. Dieses war verständlicherweise enttäuscht, war doch eine weitere Möglichkeit, zu fruchtbaren Sundgauer Gebieten zu kommen, einmal mehr vertan.

Nur wenig später, am 4. Juni, drangen Soldaten der Landskron in die Vorstadt von *Laufen* ein — damals vorübergehend solothurnischer Besitz — und verheerten *Breitenbach*, *Büsserach* und das fürstbischöfliche *Brislach*, wo zwei Knaben im Alter von 6 und 10 Jahren ins Feuer und ins Wasser geworfen wurden. Das grausame Vorgehen wollte beizeiten dafür sorgen, dass sie keine «Küeghyer» würden. Ebenfalls drohten die Ritter, man wolle die Kuhställe von Dorn-eck, Thierstein und Büren «schleipfen und brennen». Die solothurnischen Truppen, die in Seewen in ihrem Quartier lagen, verwik-

kelten die Landsknechte bei Zwingen in ein Scharmützel, wo einige Krieger fielen; die übrigen Ritter zogen sich hernach hinter die schützenden Mauern der Landskron zurück.

Von einem grösseren Einfall schien Marx Reich von Reichenstein schon im Mai gewusst oder zumindest geahnt zu haben. Damals befahl er seinen Leuten, ihre Häuser mit dem Baslerstab zu schmücken, um den anrückenden kaiserlichen Heeren ihre Neutralität zu demonstrieren. Seine eigene, den Eidgenossen nicht eben freundliche Haltung bewog die Solothurner im Juli zu einem neuen Zug ins Pfirteramt, um die Schlösser Landskron und Pfeffingen, wie *Niklaus Conrad* vorschlug, zu schleifen. Er ersuchte am 20. Juli den Rat um die Entsendung von drei grossen Feldschlangen und der Kartaune nach Dornach. Der Rat konnte ihm aber trotz allem guten Willen nicht entgegenkommen, weil ein grosser Teil der Pferde als Zugtiere auf dem Weg nach Salins war, um dort Salz zu holen. Durch diesen Zufall blieb die Landskron auch noch ganz kurz vor der Schlacht verschont. In der Schlacht bei Dornach selbst wurde Marx Reich schwer verwundet.¹⁴

Terror im Leimental

Trotzdem liess ihn Solothurn auch in den folgenden Jahren nicht in Ruhe. Mit einem Vorgehen, das wir heute als Terrorismus bezeichnen würden, versuchte die Aarstadt ihre Absichten im Leimental durchzusetzen. Viele kleine Störaktionen, die einzeln betrachtet als nebensächliche Händel abgetan werden könnten, im Ganzen aber die wenig friedfertige Absicht erkennen liessen, richteten sich gegen die adeligen Grundherren, vor allem gegen den verhassten Marx Reich.

Dieser hatte guten Grund, bei der *Tagsatzung* gegen die solothurnischen Störungen zu klagen. Sie forderte Solothurn am 4. Februar 1500 auf, das Recht zu achten und nichts anzufangen, was Unruhe mit den Besitzern der Landskron stiften könnte. Offenbar fruchtete der Appell an die Haudegen nichts, und Marx traf sich am 27. April mit Boten aus Bern, Zürich und Basel in der RheinStadt. Er klagte dort, er sei durch Solothurn aus langjährigem Recht verdrängt und um Eigenleute und Gerichtsbarkeiten zu Landskron, Leimen, Biederthal und Hofstetten gebracht worden, ausserdem hätten solothurnische Eigenleute allerlei Drohungen gegen ihn ausgestossen. Diese Leute hatte sich Solothurn anlässlich der verschiedenen Sundgauerzüge «erworben». *Daniel Babenberg* als Wortführer der Solothurner Delegation antwortete, die Forderungen der Reich seien ihm völlig unbekannt gewesen, er könne keinerlei Antwort darauf geben, da er in dieser Sache keine Instruktionen erhalten habe. Wegen der Drohungen wünschte er Namen zu wissen, damit Abhilfe geschaffen werden könne. Zwei Wochen später wurden die Verhandlungen in Zürich im Beisein eines kaiserlichen Abgesandten weitergeführt, doch auch hier wich Solothurn allen Anschuldigungen aus; die Delegation habe keine Vollmacht zum Verhandeln, lautete diesmal die recht fadenscheinige Begründung. Am 19. Juli kam es in Basel zu einer Einigung, die allerdings nicht von Dauer war, denn schon am 14. Dezember klagten kaiserliche Anwälte als Vertreter verschiedener Adeliger, darunter die Herren Reich und Rotberg, gegen Solothurn. An der eigentlichen Verhandlung am 19. Januar 1501 beschuldigte Ritter Hartmann von Andlau die Solothurner, sie wollten ihn aus dem Besitze seiner Familie im Leimental drängen, und ein gewisser Bitterli jage und fange Schweine. Der solothurnische Vogt *Konrad Ruchti*

meinte darauf, dies sei «*uss guter meynung und gesellschaft beschehen*». Marx Reich klagte gegen die beiden Söhne des *Pentelin Doppler* aus Leimen, die solothurnische Eigenleute waren, weil diese dem Priester von St. Blaise bei Oltingen Feindschaft angesagt hatten. Der Vogt wurde angewiesen, seinen Knechten bei hoher Strafe zu verbieten, den Priester weiter zu belästigen.

Am 1. Juli kam es zu einer weiteren Klage gegen einen Solothurner, dessen Tätigkeit jedoch im Vergleich zum nächsten Streich der Dopplerknaben recht harmlos war. Am 19. Januar 1505, einem Sonntag,

«einen grossen hochmut und gwalt zu Wisskilch in des priesters hus begangen, daselbs roplichen genommen, hin und hinweg gefiert und tragen fleisch, speck, hembder, linwatt und uff das bett geschissen, darzu küssen uff geschnitten, die federn getzet (zerstreut), so wit das hus ist, den stuben ofen zerschlagen, die vensterramen, so vormals uberbliben sind, in der stuben angezunt und für darus gemacht, dasselbig für nachmals mit win gelöscht, die stub wer sunst verbrunnen, ein katzen zu tod geschlagen, hüner gessen, kannen, blatten und tischlachen zerhowen, der mir ein tischlachen zu handen komen ist ob 2C (200) wunden darin, welches ich behalten wil, aller erberkeit (Obrigkeit) zu zeigen.»

Basel verwendete sich in dieser Angelegenheit wiederum für seinen Bürger Marx Reich bei der Tagsatzung. Daraufhin nahm Vogt Ruchti die Brüder *Hans, Lienhard und Jerg Doppler* gefangen, liess sie aber wenig später wieder frei und befahl sie auf den 17. Februar nach Solothurn. Der betroffene Pfarrer Zuscher, der im übrigen im Tal ein recht unbeliebter Mann war, aber immerhin als Seelsorger ein recht grosses Gebiet betreute, wollte nicht in Solothurn klagen, weil er nur seinem Herrn, dem Bischof unterstellt sei. Mit einem Empfehlungsschreiben Ruchtis trafen die jungen Doppler vor dem Rat in Solothurn auf und

bestritten natürlich den frechen Einbruch; nach ihren Aussagen habe sie der Knecht Zuschers ins Pfarrhaus eingelassen. Durch die Fürbitte des Vogtes liess der Rat die Sache gut sein und schickte die wilden Knaben mit guten Ermahnungen nach Hause. Schon bald aber schrieb der Rat an Ruchti, er solle die Dopplerknaben zur Ruhe anhalten, damit der Zehnten für den Pfarrer eingesammelt werden konnte.

Mehrere weitere Klagen der Reich in den Jahren 1506 bis 1509 fruchteten nichts; erst mit dem Abtreten des Vogtes Ruchti nahm das Treiben der solothurnischen Eigenleute ein Ende.¹⁵

Landskron und Mariastein

Trotz der vielen schlechten Erfahrungen mit den Solothurnern behielten die Reichensteiner während ihrer langen Anwesenheit im Leimental ein besonders gutes Verhältnis zum *Wallfahrtsort Mariastein*. Es begann schon, als Peter Reich durch seine kluge Hochzeit mit Gredanna von Rotberg das *Pflegeramt über die Kapelle* übernahm. Das Benediktinerkloster bestand zu dieser Zeit noch nicht, lediglich die unterirdische Gnadenkapelle und ein einfaches Bruderhaus bildeten den damals noch recht jungen Wallfahrtsort.

Im Januar 1456 kaufte Peter Reich «unser lieben Frau im Stein im Leymenthal» von Heinrich Löschfür und Peterhans Schöffel um fünf Pfund ½ Viernzel Kornzins von Gütern in Liebensweiler, einem kleinen Ort unweit von Mariastein, und in Leimen. Peter setzte die Priester ein und verwaltete das Kapellengut; die Rechnungsführung überliess er Bernhard von Rotberg, einem Vetter seiner Gemahlin. Dieser versuchte nun, Peter nach der Übernahme der

Landskron aus dem Pflegeramt zu drängen und reichte beim bischöflichen Gericht Klage ein. Die kirchlichen Richter fällten allerdings ein für beide unerwartetes Urteil: keinem der Streithähne sollte die Kapelle zustehen, sondern die Augustinereremiten in Basel sollten ihre Pflege übernehmen.¹⁶

In der gleichen Zeit wurden Kapelle und Bruderhaus ein Raub der Flammen; diese Katastrophe scheint die rege Wallfahrt unterbrochen zu haben, bis die Augustiner im Jahr 1470 im Stein eintrafen. Mit diesem Jahr trat Peter Reich seine Rechte in aller Form ab, verlangte aber als Erkenntlichkeit, dass die ihm als Basler Nachbarn wohlbekannten geistlichen Herren für ihn, seine Familie und alle seine Vor- und Nachfahren jeweils am Freitag vor dem Palmsonntag eine Messe lesen und am Samstag ausser drei stillen Messen eine Jahrzeit halten mussten. An die Stiftung war die merkwürdige Bedingung geknüpft, dass «wer do wonhaftig sig, das nieman kein frowen Tolen (dulden) sol.»¹⁷

Die Augustiner bauten in der Folge das Heiligtum wieder auf und erweiterten es durch die noch heute bestehende *Sieben-Schmerzen-Kapelle*, die auch *Reichenstein'sche Kapelle* genannt wird. Bisher wurde sie oft und gern als Stiftung Peter Reichs betrachtet, doch scheint sie ohne dessen Mitwirkung von den Augustinern erbaut worden zu sein. Zu ihrem Beinamen kam sie erst durch die folgenden späteren Zuwendungen der Reichensteiner.¹⁸ Um 1512 stiftete Peters Sohn Marx einen in Witterswil fallenden Kornzins, und um 1520 liessen Jakob Reich und seine Gemahlin Brida von Schönau ein sehr schönes *Sakramentshäuschen* errichten, das noch heute die Wappen der Stifter trägt. Dazu kam ein ebenfalls wappengeschmückter Taufstein, der aber verschwunden ist.

Ein wesentliches Ereignis prägte die Beziehung der Reichensteiner zur Leimentaler Wallfahrtsstätte ganz entscheidend. Um 1541 war *Junker Hans Thüring* vor der Pest von Pfirt auf die Landskron geflüchtet. Auf einem Spaziergang war er über den hohen Felsen von Mariastein gestürzt und hatte sich dabei erheblich, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Seine verschiedenen Knochenbrüche liess er zunächst in der zur Landskron gehörenden Mühle von Flüh, eine Woche später im Schloss selbst auskurieren. Sein Vater Jakob II. liess zwei Jahre später aus Dankbarkeit das grosse *Mirakelbild*, auf dessen Rückseite der Stadtschreiber von Pfirt die Schilderung des Wunders kunstvoll aufgezeichnet hatte, anbringen. Als weiteren Dank brachte Jakob Kleider und Schwert, die der Verunglückte bei seinem tiefen Sturz getragen hatte, in die Kapelle. Aus den Kleidern entstand ein Messgewand mit dem reichenstein'schen Wappen; das Schwert, das am Griff noch die Spuren des Falls zeigte, verschwand ebenso wie das Messgewand bei der Klostersaufhebung von 1874. Das Mirakelbild, das noch immer in der reichenstein'schen Kapelle hängt, zeigt in künstlerisch höchst anspruchsvoller Art den Ablauf des Fallwunders, stellt aber gleichzeitig die älteste Ansicht der Landskron, des Wallfahrtsortes und der näheren Umgebung dar. Der glimpflich verlaufene Sturz des prominenten Spaziergängers, der als zweites Fallwunder in die Annalen der Wallfahrtsgeschichte einging, brachte natürlich einen grossen Zustrom zu den Augustinern.

Um 1617 liessen die Vettern Hans Jakob I. und II. die Kapelle mit ihren und ihrer Gemahlinnen Wappen zieren. Eine letzte grosse Ausschmückung liess die Familie «ihrer» Kapelle um 1729 zukommen; ein ganzes Balkenfeld wurde damals mit kunstvoll ge-

stalteten Wappen mitsamt Legende ausgefüllt. Unter anderen finden sich die Wappen des «freyreichs wohlhochgebohrner edler ritter Ludwig Beat rich von Reichenstein, Hauptmann von Inzlingen» oder «Paul Nicolaus Ignatz Dominicus Reich von Reichenstein, Freiherr, fürstlich konstanzischer und augsburgischer Geheimer Rat, Oberhofmarschall des Bischofs von Konstanz, kaiserlicher Ambassador bei der Eidgenossenschaft und Erbkämmerer des Bischofs von Basel». Obwohl die Landskron damals schon seit Jahrzehnten an den König von Frankreich übergegangen war, hatten die Reichensteiner ihre Nachbarschaft nicht vergessen.

Nicht nur zur Kapelle, sondern auch zum im 17. Jahrhundert entstandenen *Kloster* pflegten die Reichensteiner rege Beziehungen. Zu vielen festlichen Anlässen war die Adelsfamilie von der Landskron eingeladen oder gehörte zu den interessierten Zuschauern der Theateraufführungen der Klosterschüler. Hannibal Reich, der dem Kloster freundschaftlich 425 Pfund vorgestreckt hatte, wurde bei seiner Beerdingung in Leimen vom Prior als «*ein Edelmann, in Wort und Schrift beredt, taktvoll und demütig und als Freund der Ordensleute einzigartig*» charakterisiert. Hannibal hatte zusammen mit Johann Heinrich und Johann Rudolf «vier ewige Jahrzeiten und nach eines jeglichen Ableiben vier musicalische Seelämter samt gewöhnlicher leichtbegängnis in unserer Reichenstein Capell» stiften wollen. Anstelle eines Stiftungskapitals beabsichtigten sie, dem Kloster das Reichensteinergut unterhalb der alten Landskron zu übergeben. Diese auf 4000 Pfund geschätzte Stiftung — für das sich noch immer im Aufbau befindliche Kloster eine wahre Gabe des Himmels — scheiterte allerdings am Widerstand des Rates von Solothurn. Er sprach das Gut der



Das Mirakelbild in der Reichenstein'schen Kapelle in Mariastein (Foto: P. Notker Strässle).



Silberne Krone — das wertvollste Schmuckstück des Gnadenbildes. Geschenk eines Kommandanten der Landskron aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges (Foto: P. Notker Strässle).

Basel und die Landskron

Die schlechten Erfahrungen des österreichischen Adels im 15. Jahrhundert trieb Kaiser Maximilian zu Verhandlungen mit den Reichensteinern, um die Landskron zu einer starken Festung auszubauen. Zudem waren die Solothurner eben durch den Kauf der Herrschaft Rotberg im Leimental in bedrohliche Nachbarschaft gerückt. So wurden um 1515 mit den Steinen der nahen Ruine Rheineck allem Anschein nach ein neues, grosszügiges Torgebäude und zwei Flankierungstürme erstellt, die übrigen Anlagen scheinen ausgebessert worden zu sein. Trotz der grosszügigen Unterstützung durch den Kaiser in der Höhe von 1400 Gulden haben sich die Reichensteiner mit dem Ausbau wohl etwas übernommen.²² Fortan jedenfalls vererbten sie das Lehen nur noch als Gemeinschaft aller Äste und Zweige ihrer Familie. Aber auch für die weitverzweigte Verwandtschaft wurde die Last der Leimentaler Güter zu drückend, so dass sie an einen Verkauf dachte.²³

Um 1569, zwei Jahre nachdem Johann Georg Reich auf der Burg Wohnsitz genommen hatte, trat die Familie in Verhandlung mit der ihr stets wohlgesinnten Stadt Basel. Das Angebot war verlockend. Für 63 038 Gulden sollten die Basler «das Haus Landskron, wie das mit Muren umbringet und von Thoren umschlossen», den Sodbrunnen, Graben, Krautgarten, Schlosshügel samt dem Wald, den Ruinen Alt-Landskron und Rheineck übernehmen können. Ausserdem gehörten Baumgärten, Scheunen und Ställe, das Sennhaus, Matten, Reben und Trotte, der Waidgang und die Hälfte des Dorfes Leimen mit allen Rechten und Zinsen und dem Dinghof, das Bad und die Mühle von Flüh sowie der Kirchensatz zu Weisskirch zum Besitz. Als weiterer Teil kam die in

Gemeinde Hofstetten zu, die sich ebenfalls darum beworben hatte.¹⁹

Aber auch andere Herren der Landskron liessen sich gern in Mariastein blicken. Während des Dreissigjährigen Krieges war die Landskron während langer Jahre besetzt. Einer der Kommandanten zu dieser Zeit brachte am 4. April 1642 eine *silberne Krone* für das Gandenbild ins Kloster; er hatte es eigens anfertigen lassen, obwohl er Lutheraner war. Der «Herr Fendrich» auf Landskron liess dem Jesuskind ebenfalls eine silberne Krone anfertigen. Beide Stücke werden noch immer im Kloster aufbewahrt.²⁰

Unter französischer Herrschaft scheinen sich die Beziehungen gelegentlich fortgesetzt zu haben. So nahm am Himmelfahrtstag 1678 Kommandant Syfredi an der Prozession und am Amt teil, was den Vogt auf Dorneck bewog, am folgenden Tag dem Rat von Solothurn über folgende Aufregung zu berichten:

«... alwo under wehrender Procession Herr Sifredy, Commandant uff der Landtschron sampt zweyen Officieren und 12 mit fuzil wohl bewehrten Soldaten, so Er sonsten noch niemahlen gebraucht, in die Kirchen und für den Altar, alwo das Hochwürdig Venerabile vorgestellt worden, sich begeben, welliche dann ihre fuzil jederweilen mit Verwunder- und Entsetzung mäniglichen in Händen gehalten.»²¹

Richtung Rodersdorf gelegene Ruine Wald-eck mit der andern Hälfte von Leimen samt vielen Rechten und einem Dinghof dazu. Basel nahm das Angebot gerne an, wollte aber das Recht nicht ausser acht lassen und stellte deshalb als Bedingung die «verwilligung» der Oberlehensherrn. Im Landenbergerhof in Basel trafen sich am 1. September Johann Georg, Marx und Augustin Reich mit Bürgermeister Caspar Krug und seinem Vorgänger Sebastian Dossenstein und andern Abgesandten des Basler Rates. Man einigte sich schnell, wonach Basel den gesamten Besitz ausser dem Geschütz auf der Burg, doch mit etlichen Kästen, einem «Puffert» und einem «Kensterlin» für 62 000 Gulden übernehmen konnte.

Bei den Verhandlungen um die Einwilligung der Oberlehensherren liess Basel beim *Markgrafen Karl von Baden* durchblicken, durch die Handänderung würden sich die Untertanen der Landskron zum protestantischen Glauben bekehren. Das schien ihm zu gefallen, und er gab sein Einverständnis unter der Bedingung, dass die Reichensteiner eine neue Burg erstehen und diese ihm wieder aufgeben, damit er sie der Familie wieder zu Lehen geben werde. Das lange Hin und Her war nicht nach dem Sinn der Reich, und so begnügte sich der Markgraf mit der Zahlung von 30 000 Gulden. Die Basler sollten die Landskron jederzeit für den Markgrafen offenhalten; sie offerierten ihm die Zusicherung, in Notzeiten in der Stadt Unterschlupf und Schutz zu finden. Das genügte ihm, und er liess die Bedingung der offenen Burg fallen.

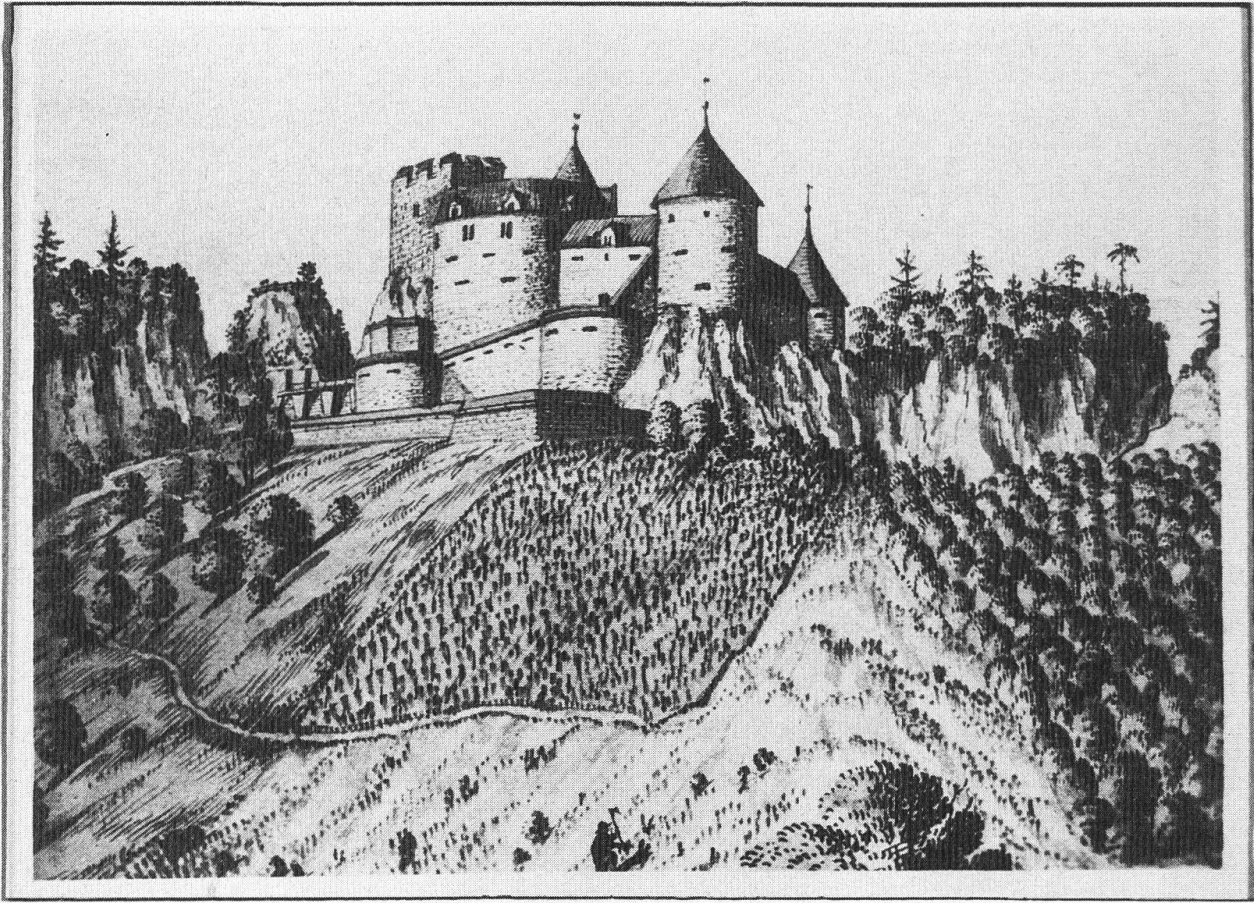
Unterdessen hatte Basel auch mit *Erzherzog Ferdinand von Österreich*, dem zweiten Oberlehensherren, zu verhandeln begonnen. Der hohe Herr schob die Sache auf die lange Bank, sodass Basel bei der Regierung

in Ensisheim um eine zügigere Behandlung der Sache nachsuchte. Am 22. September lehnte Ferdinand das Ansinnen mit der Begründung ab, das Land dürfe nicht geschmälert werden, und ausserdem sei Wald-eck das Eigentum des Hauses Österreich. Basel wandte sich hernach an den berühmten Sieger über die Türken, *Lazarus Schwendi*, der den Erzherzog umstimmen sollte. Der weitgereiste Mann, der aus kulturellem Interesse mit Basel verbunden war, führte an, Leimen sei durch Solothurner und Basler Eigenleute nur zu einem kleinen Teil österreichisch, somit könne von einer Schmälerung des Gebietes keine Rede sein. Doch auch nach vielen Verhandlungen, die bis in den März 1571 dauerten, blieb der Erzherzog bei seinem harten Nein und brachte den Kaufplan zum Scheitern.

Um 1588 versuchten die Reich ihren Besitz nochmals loszuwerden, doch Basel als offenbar einziger in Frage kommender Käufer lehnte dankend ab, da man durch den Kauf der Besitzung im Leimental mehr Schaden als Nutzen voraussah.²⁴

Eidgenössische Sorgen rund um den grossen Ausbau

Im Westfälischen Frieden von 1648 kamen die österreichischen Gebiete des Elsass an Frankreich, damit fiel auch die eine Hälfte der Landskron an den *Sonnenkönig*. Dieser zauderte nicht, auch den Teil des Markgrafen von Baden-Durlach an sich zu bringen. Dies gelang ihm um 1663, und auch die Reichensteiner verkauften ihm ihren Besitz rund um die Landskron für 10 000 Livres. Allerdings blieben ihnen als Privatbesitz umfangreiche Güter mit dem Schlösschen Biederthal erhalten.

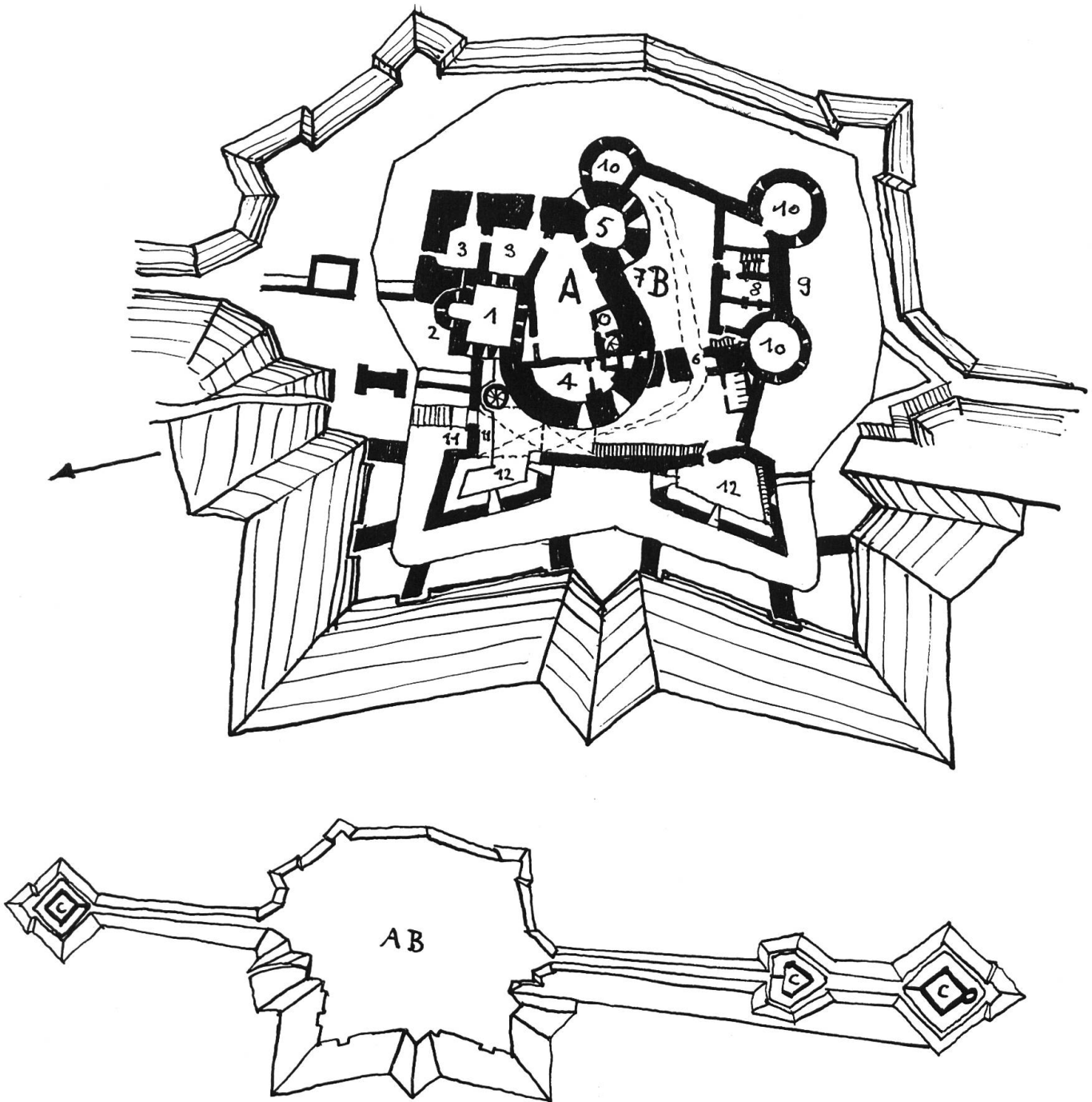


Landskron von Südosten. Nach einem Aquarell von Albert Kauw (†1682), wohl um 1660. (Foto Schweiz. Burgenarchiv Basel).

Louis XIV. währte sich stets von den habsburgischen Nachbarn im Breisgau und im Fricktal bedroht, und so sollte *ein starker Festungsgürtel von Breisach über Hüningen zur Landskron* entstehen. Die Eckpfeiler dieser riesigen Anlage gelangten tatsächlich zur Ausführung; die mit Geschützbastionen bewehrten Laufgräben zwischen der Landskron und Hüningen kamen jedoch nie über die Planung auf dem Papier hinaus.²⁵

Die Burg war zuletzt im Jahr 1515, wahrscheinlich auch in den folgenden Jahren, ausgebaut worden und entsprach damit den Vorstellungen der Festungsbauer von Versailles nicht mehr. *Vauban* persönlich übernahm die Aufgabe, die alte Burg in eine Festungsanlage für 350 Mann zu verwandeln, die eine Belagerung von zwei Monaten durchhalten sollte. Südlich der Burg entstanden sternförmige Wehranlagen und un-

terirdische Gewölbe. Die Hauptburg wurde von drei kleineren Redouten geschützt, die untereinander mit gedeckten Laufgräben verbunden waren. Das Gebiet ausserhalb der Burg umfasste Wohnungen für die Gärtner, Brunnenmeister, Garnisonsschneider, auch den Waschbrunnen mit einer Wasserleitung von Mariastein, nach andern Berichten sogar von den Höhen des Blauens. Gärten für den Kommandanten, den Arzt, den Schenkenwirt, den Geistlichen und die hohen Offiziere fehlten ebensowenig wie ein Festungsmagazin. Schon um 1675 wurde die Landskron als starke Festung mit einer ständigen Besatzung beschrieben. Der grosse Ausbau scheint indessen erst in den achtziger Jahren begonnen zu haben.²⁶ Beim Bau sollen nach einer Überlieferung auch Leute aus Flüh beschäftigt worden sein. Sie sollen im Tag ein Centime oder ein Sester Weizen verdient haben.²⁷



Grundriss und Lagepläne 1704, nach Wolff.

A Hauptburg	1 Bergfried	5 Eingangsturm	9 Schildmauer
B Vorburg	2 Schildmauer	6 Eingänge	10 Flankierungstürme
C Redouten	3 Palas	7 Kapelle	11 Haupteingang
	4 Turm	8 Wohngebäude	12 Vauban'sche Bastionen

Am 23. April 1687 jedenfalls bestätigte Zürich den Empfang eines Briefes der Solothurner, der ihrer Besorgnis über den grosszügigen Ausbau der Festung Ausdruck gab.

Die Zürcher rieten, zusammen mit Bern, Basel und Freiburg eine Delegation zu *Kriegsminister Louvois* zu schicken, wenn dieser im Elsass weile, oder dem Baron de Monclor

Defloss Landkron. gezeichnet 7. 6. Aug. 1754.



Landskron von Südosten. Nach einer Zeichnung von Emanuel Büchel von 1754, obere Hälfte. (Original im Kupferstichkabinett Basel, Foto Schweiz. Burgenarchiv Basel).

Beschwerde vorzubringen. Kurz darauf wollten sich aber die Zürcher versichern, ob die Bauarbeiten nicht inwendigen Reparaturen dienen würden. Dies bewog die Solothurner, sich beim Gouverneur von Hünlingen zu informieren. Der konnte sie beruhigen; es seien wirklich nur gerade Reparaturarbeiten geplant. Auch der Ambassador stellte weitergehende Pläne in Abrede: Louvois selbst vermerkte in seinem Brief *«mit kräftigen Worten, dass er sich verwundere, dass man sich wegen eines so einfältigen reparations-werks allarmiere und auf ein falsches geschrey allerhandt ohnnötige Sorgfalt abfasste»*.

Aber so leicht liess sich Solothurn nicht hinters Licht führen. Am 17. Mai berichtete der Rat erneut in grosser Besorgnis an Zürich über den Ausbau der Grenzfestung, und wieder verstand es der Ambassador, die Ungläubigen zu beschwichtigen.

In der gleichen Zeit hatte sich das Verhältnis der Solothurner zu Frankreich merklich abgekühlt. Die Eroberungszüge Louis XIV. und ausstehende Zahlungen führten gar zur Bildung einer Anti-Frankreich-Partei. Der Groll ging bis zur Erlaubnis an Venedig, Söldner anzuwerben. Demgegenüber stand ausser dem traditionell ausgezeichneten Verhältnis der Patrizier zu Frankreich

der ungeheure Geldbedarf für die noch unvollendeten Schanzen der Stadt, ausserdem war man von Frankreichs Salzlieferungen abhängig.²⁸ In der unmittelbaren Nähe der Landskron, in Mariastein, erwies sich der Sonnenkönig als grosszügiger Stifter des Hochaltars. Vor diesem Hintergrund war auch in der Aarestadt politisches Denken über die militärische Sicherheit zu stellen, und so schrieb Solothurn, das vielleicht auch vor dem eigenen Mut, gegen Frankreich anzutreten, Angst bekam, nach einer Besichtigung der Grossbaustelle Landskron am 26. Mai an die Tagsatzung, die Reparaturen seien wirklich notwendig, die Festungswerke nicht bedeutend und zudem von den Höhen des Blauens jederzeit kontrollierbar.

Die Kehrtwendung der Solothurner machte jetzt die Zürcher hellhörig, denn die Erfahrungen mit der kürzlich fertiggestellten Festung Hünlingen waren dort nicht vergessen, und eine weitere starke Festung an der Grenze der Eidgenossenschaft war höchst unwillkommen. Die reformierten Orte, denen die Haltung des Königs in der Hugenottenfrage mehr als sauer aufgestossen war, brachten das Problem Festung Landskron bis ins Jahr 1692 mehrmals vor die Tagsatzung, doch auch diese konnte den gigantischen Ausbau der alten Burg nicht verhindern.²⁹

Die Zerstörung

Die Ängste des Sonnenkönigs um die Grenze an der Südost-Ecke seines Landes waren umsonst. Die Landskron diente ihrem Bestimmungszweck nie, ein ruhiger, friedlicher Betrieb und ein freundschaftliches Verhältnis zur Nachbarschaft bestimmte während fast der ganzen Zeit ihr schweizerisches Umfeld. Die Besatzung hatte reichlich Zeit, die Gärten zu pflegen, gelegentlich auf dem nachbarlichen Schloss Burg auszuhelfen oder die wenigen Gefangenen zu bewachen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wirkte ein Flühner als Arzt auf der Landskron. *Josef Anton Nussbaumer*, der sich in Basel und in Frankreich zum Mediziner hatte ausbilden lassen, übernahm den Posten eines Direktors des französischen Militärlazarettes auf der Festung um 1740. Bis um 1764 schob er dort eine ruhige Kugel, dann wurde er Spitalchirurg in Solothurn, wo er für hundert Franken jährlich und freie Station auch noch für die Ausbildung der Hebammen und die Rasur der Patienten verantwortlich war. Trotz dieser für ihn demütigenden Anstellungsbedingungen sorgte er für die Modernisierung des Solothurner Spitals. Er starb um 1772 und wurde in der St. Ursenkathedrale bestattet.³⁰

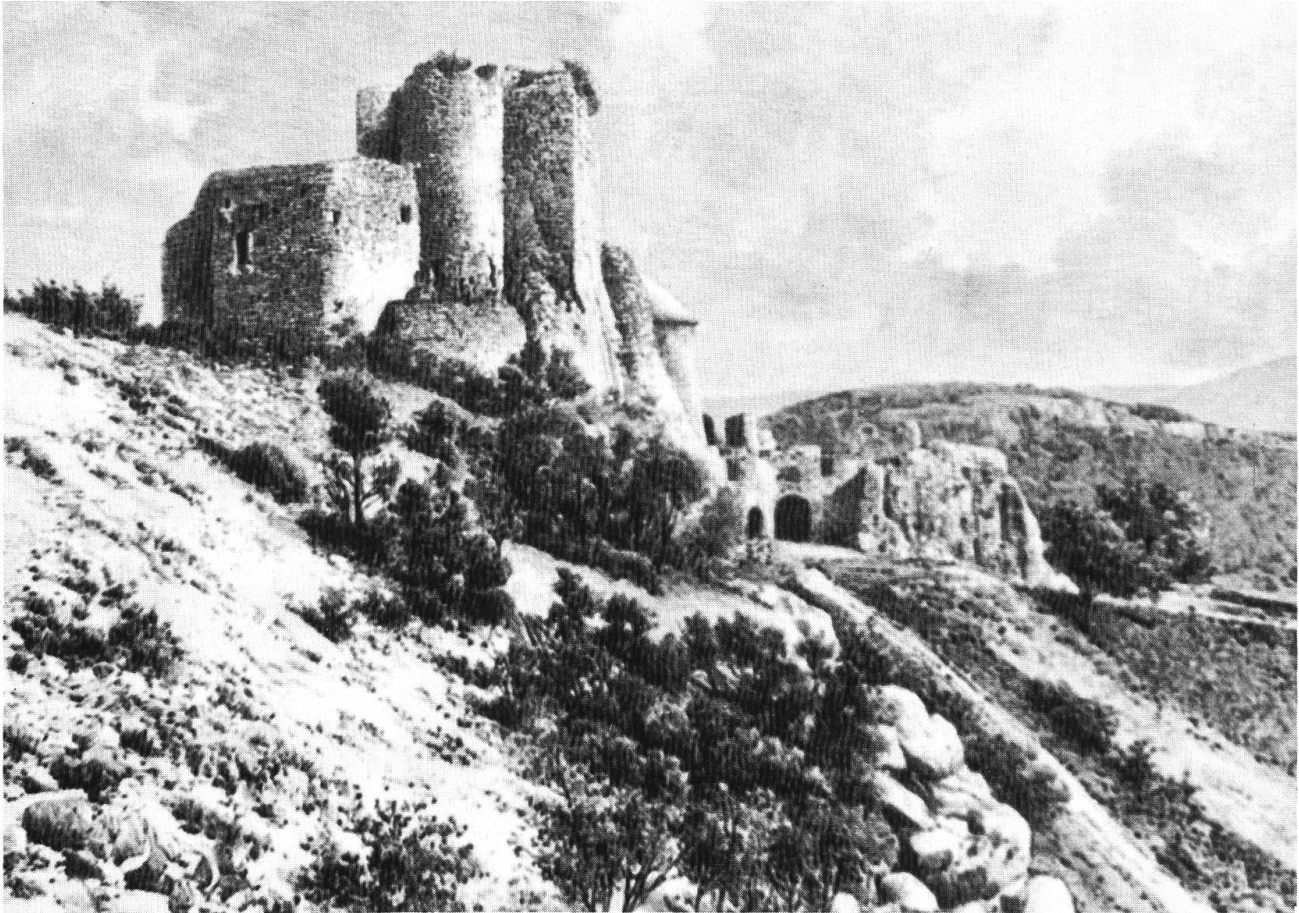
Als Arzt hatte er sich zusammen mit dem «cantinier» um die bedauernswerten Gefangenen zu kümmern. Diese waren zum Teil ohne rechtskräftiges Urteil in diesem entlegenen Winkel Frankreichs eingekerkert worden, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen ihre Tage fristen mussten. Eine rührselige Geschichte erzählt, wie der Architekt Bernhard Duvergier in der Revolutionszeit mit List und der Hilfe der Leute aus dem solothurnischen Leimental befreit wurde.³¹ Allerdings ist zum Wahrheitsgehalt ein Fragezeichen zu setzen, denn erhaltene schriftli-

che Unterlagen lassen die schöne Geschichte in einigen Teilen als unwirklich erscheinen.³² In der Revolutionszeit wurde die Burg durch die Soldaten des Generals Pichegru übernommen, dabei wurden die Gefangenen befreit. Die Festung wurde weiterhin besetzt gehalten.

Nach dem Russlandfeldzug Napoleons marschierten bayrische und österreichische Truppen in sechs Kolonnen durch unser Land; eine davon bog sofort nach dem Durchmarsch durch Basel ins Elsass und ins fürstbischöfliche Gebiet — dem heutigen Unterbaselbiet — ab. So hatte *Therwil* am 22. Dezember 1813 250 Mann, meist Böhmen, mit elf Pferden im Quartier. Diese und andere zogen zum Schloss Landskron. Auch in *Metzerlen* waren 36 Chevaux-légers einquartiert. Schon am 23. Dezember kam *Oberst Treuberg* im Auftrag von General Fürst Wrede mit einem ganzen Batallion Infanterie und einer Schwadron Chevaux-légers von Altkirch her nach Flüh, durchquerte das Dorf und stieg nach Mariastein hinauf.³³

Jacob Nussbaumer aus Flüh führte drei Offiziere durch die vom Nebel verhangene Landschaft gegen die Burg, um die Angriffsmöglichkeiten zu erkunden. Allerdings hatten die Späher die Schildwache trotz der Warnung Nussbaumers nicht ernst genug genommen; zwei französische Schüsse verletzten einen der Offiziere, den österreichischen Ingenieur Frank so schwer, dass er zunächst in aller Eile ins Zimmer des Präzeptors des Klosters Mariastein gebracht, dann auf einer Tragbahre nach Basel getragen werden musste. Dort starb er zwei Tage später im Spital.

Die Bayern brachten ihre Artillerie auf dem solothurnischen *St. Annafeld* beim Kloster in Stellung und begannen mit dem Bombardement der Festung. Dabei sollen



Die Landskron im 19. Jahrhundert. Zeichnung von Taylor.

die ersten Kugeln weit über die Landskron hinweggeflogen sein und das Dorf Leimen gefährdet haben, was die Bewohner mit ihrer Habe und ihrem Vieh nach Flüh trieb. Umgekehrt sollen die Kugeln der Verteidiger die Klostergebäude bedroht haben. Eine Kugel soll gar eine Stalltüre getroffen und dann die Tür auf der andern Gebäudeseite durchschlagen haben. Die Mönche mussten nach einer Überlieferung die Mitternachtsmesse in der Gnadenkapelle feiern. Die spektakulären Kämpfe scheinen jedoch lediglich noch einen zweiten Toten gefordert zu haben. Ein österreichischer Soldat starb im Zimmer des Präzeptors, das vom Feld her am leichtesten zu erreichen war. Er wurde am Weihnachtstag in Metzerlen bestattet. Einzelne Berichte sprechen von mehr als zwanzig Opfern; allerdings fehlt dafür der Nachweis.

Die Beschiessung dauerte an, bis die französischen Soldaten — es handelte sich um Rekruten und Invalide, also ältere Sol-

daten — erschöpft waren. Zudem waren die beiden einzigen, die mit der intakten Kanone umgehen konnten, verletzt. Dies und die Lebensmittelknappheit auf der Festung bewogen den Kommandanten zur Kapitulation, die am 25. Dezember um 11.30 Uhr «au pied du Landskron», möglicherweise im Bad Flüh, unterzeichnet wurde. Um ein Uhr nahmen die französischen und bayrischen Offiziere im Konvent von Mariastein gemeinsam das Mittagessen ein. Die Soldaten der Burg wurden entwaffnet und in Gefangenschaft gesetzt. Die Aufräumarbeiten wurden von den bayrischen Truppen unter Mithilfe Einheimischer besorgt. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, sogar die Ziegelsteinböden, wurde von den Bewohnern der umliegenden Dörfer davongetragen. Kasten, Truhen oder Geldkisten fanden den Weg in manches Bauernhaus.

Im Frühling 1814 wurde die von den Eroberungskämpfen bereits beschädigte Festung von bayrischen Truppen gesprengt.



Die Landskron heute. Die noch vorhandenen Mauern stammen grösstenteils aus dem 16. Jahrhundert oder aus früherer Zeit (Foto: Andreas Obrecht, Hofstetten).

Pfarrer Tröntlin aus Niederhagenthal vermochte den kommandierenden General *Fürst Wrede* zu überzeugen, den Bergfried als Denkmal an den bayrisch-österreichischen Sieg stehen zu lassen. So wurden vor allem die Festungswerke aus dem 17. Jahrhundert zerstört. Die heute noch stehenden Ruinen datieren zum grössten Teil aus früherer Zeit. Einzige gut sichtbare Erinnerungen an die Vauban-Festung sind die Redouten im Wald östlich der Hauptburg.³⁴

Die Bayern brachten ausser den Lasten, die durch ihre Einquartierung erwachsen, auch noch den Typhus ins Land. Um 1814 starben in allen Leimentaler-Dörfern viele Menschen an dieser heimtückischen Krankheit.³⁵

Der riesige Trümmerhaufen eignete sich vorzüglich als Steinbruch. So bezahlten die Witterswiler zwei Männern vom Tannwald, dem Weiler unterhalb der Landskron, neun Franken «für das Steine abbrechen zu Landskron». Dieses Material wurde für den Bau des Pfarrhauses wieder verwendet.³⁶

Die Ruine

Sie diente im letzten Jahrhundert vor allem als abgelegener und deshalb beliebter Begegnungsort der jungen Leute. Unter einem grossen Strohdach wurden zahlreiche Feste gefeiert, bis eine Feuersbrunst den einfachen Holzbau zerstörte.³⁷ Ab 1932 bemühten sich die Burgenfreunde beider Basel gemeinsam mit den Amis du Landskron um die Erhaltung der Ruine. Ihre Arbeit wurde durch den zweiten Weltkrieg unterbrochen. In den beiden ersten Kriegsjahren unterhielten die Franzosen auf der Landskron eine Artilleriestellung mit einer Rollbahn; nach der Besetzung stiegen deutsche Beobachter in die Vauban'schen Redouten. Um 1944 errichteten sie auf dem Bergfried ein grosses Gerüst als Beobachtungsposten, das unmittelbar nach dem Krieg von *Max Ramstein* mit den Burgenfreunden wieder abgeräumt wurde. Ihnen und dem Verein Pro-Landskron, einer französisch-schweizerischen Vereinigung, sind umfangreiche Restaurierungs-

arbeiten zu verdanken.³⁸ Bei Grabungen durch den Basler Burgenkenner *Werner Meyer* kamen neben Gebrauchskeramik Münzen aus Bern, Unterwalden und Zürich aus dem 16. Jahrhundert zum Vorschein.³⁹

Als der junge Besitzer *Bernhard de Reinach-Hirtzbach* anfangs der siebziger Jahre auf der Landskron Affen ansiedelte und das Gelände mit einem meterhohen Zaun umgeben liess, kühlten sich die Beziehungen der Basler Region zur Landskron merklich ab. Allerdings setzte der Baron die frechen Kerle, die sich ab und zu auch in den Gärten in Flüh am Salat gütlich taten, nicht zum eigenen Vergnügen in die alten Mauern; er wollte der Landskron durch die ungewöhnliche Bevölkerung grössere Popularität verschaffen und mit den Eintrittsgeldern seinen eigenen Beitrag zur Erhaltung der Burg liefern. Aber die Einnahmen waren nicht bedeutend, das umstrittene Experiment, das von den Spezialisten des Basler Zoos überwacht wurde, musste abgebrochen werden.

Ein neuer Verein übernahm die Verpflichtung der verdienstvollen Vorgänger. *Die Association pour le Sauvegarde du Landskron*, eine öffentliche Vereinigung mit Mitgliedern aus dem Elsass und der Schweiz, konnte 1984 die Burg käuflich erwerben. An die Kosten von 300 000 französischen Franken, die von *Bernhard de Reinach* als Investitionen auf Landskron ausgewiesen wurden, steuerten die *angrenzenden schweizerischen Kantone und Gemeinden* zwei Drittel bei, den Rest übernahmen die elsässischen Gemeinden. Die alten Mauern sollen nun von diesem neuen Verein unter aktiver Mitarbeit von Amtsstellen beider Länder — man denkt an die Denkmalpfleger — restauriert werden. An die zu erwartenden hohen Kosten wird der Verein seinen Beitrag zu leisten haben, eine recht grosszügige Unterstützung wird dem Vorhaben aber auch vom französischen

Kulturministerium zukommen. Die angelauene Zusammenarbeit lässt auf ein beispielhaftes Gemeinschaftswerk über Kantons- und Landesgrenzen hinweg hoffen.

Quellen und Literatur

1 *Paul Stintzi*, Die Landskron und das elsässische Leimental, Laufen 1949. — 2 Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1921, S. 252. — 3 *Gottlieb Wyss*, Landskron, in: Rauracher 1935, S. 26f. — 4 *Walter Merz*, Burgen des Sisgaus III, S. 7ff. — 5 *Wyss*, S. 30. — 6 *Amiet*, Solothurner Geschichte I, S. 266f. — 7 *Aegidius Tschudi* in: Gedenkbuch zur Fünfhundertjahrfeier der Schlacht von St. Jakob an der Birs, Basel 1944. — 8 *Stintzi*, S. 16. — 9 Staatsarchiv Solothurn, Denkwürdige Sachen 2/48–53. — 10 *Stintzi*, S. 22. — 11 Staatsarchiv Solothurn, Urkunde vom 15. 11. 1541. — 12 *Merz*, S. 7ff. — 13 *Bruno Amiet*, Solothurnische Territorialpolitik 1344–1532, in: Jahrbuch für Solothurner Geschichte 1 und 2, 1928 und 1929. — 14 *Eugen Tatarinoff*, Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkrieg, Festschrift, Solothurn 1899. — 15 *Ernst Baumann*, Vom Solothurnischen Leimental, Basel 1980, S. 355–69. Ebenfalls in Schweiz. Archiv für Volkskunde, 1955. — 16 *Ernst Baumann*, S. 170/71, ebenfalls in: Mariastein 1954/55. — 17 *P. Hieronymus Haas*, Wallfahrtsgeschichte von Mariastein, Mariastein 1983. — 18 *P. Lukas Schenker*, Die «Kapelle im Stein», in: «Mariastein» 8/84. — 19 Die Reichenstein'sche Kapelle in Mariastein, Gedenkblätter zur Vollendung ihrer Renovation, Mariastein 1943. — 20 *Acklin*, Klosterchronik IV, S. 308, im Klosterarchiv Mariastein. — 21 *Baumann*, Landskron und Mariastein, in: Jurablätter 1943, S. 41–46. — 22 *Heinrich Aby*, Geschichte der Burg Landskron, Verkehrs- und Verschönerungsverein des Birsigtales, S. 28–29. — 23 *Wyss*, S. 37. — 24 *Stintzi*, Wie die Landskron den Baslern angeboten ward, in: Jurablätter 1945, S. 67–69. — 25 *Werner Meyer*, in: Mariastein 1959. — 26 *Lapis probatus*, Mariastein, Klosterbibliothek. — 27 *Emil Nussbaumer*, Flüh/Soloth. Leimental, Jeger-Moll, Breitenbach, 1963. — 28 *Amiet* II, S. 445–48. — 29 *Stintzi*, S. 33–36. — 30 *Amiet* II, S. 205–6, *Nussbaumer*, S. 33/34. — 31 *Nussbaumer*, S. 34–40. — 32 *Stintzi*, S. 43–44. — 33 *Baumann*, S. 321. — 34 *Werner Meyer*, in: Mariastein, 1959, S. 70–73. — 35 *Abt Basilius Niederberger*, Die Feste Landskron und ihre Erstürmung 1813, in: Jurablätter 39, 1977, S. 81–95. — 36 *Baumann*, S. 320. — 37 *Nussbaumer*, S. 42. — 38 *Stintzi*, S. 51. — 39 *P.F. Ringg* in: Jahrbuch des Sundgauvereins 1964, S. 102–24.